



Leseprobe aus Krisch und Schröer, Entgrenzte Jugend – Offene Jugendarbeit,
ISBN 978-3-7799-6263-2

© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6263-2)
isbn=978-3-7799-6263-2

Einführung: Entgrenzte Jugend – Offene Jugendarbeit

Richard Krisch, Wolfgang Schröer

Mit diesem Buch möchten wir alle Leser*innen einladen, über die Zugänge sowie theoretischen und konzeptionellen Perspektiven der „offenen Jugendarbeit“ angesichts der aktuellen Veränderungen des Jugendalters zu diskutieren. Freilich, dass sich die „Jugend“ verändert, ist keine starke Behauptung, sondern letztlich eine Binsenweisheit. Das Jugendalter verändert sich nicht nur mit jeder Jugendgeneration, in der jeweils die Jugendlichen ihre Jugend gestalten. Das Jugendalter ist auch stets politischen Veränderungsprozessen unterworfen und das institutionelle Gefüge des Jugendalters verschiebt sich fortwährend. Jugendliche heute sind mit anderen politischen, sozialen, kulturellen, rechtlichen, körperlichen, religiösen, medialen, schulischen, beruflichen und nicht zuletzt familialen Rahmungen und Erwartungen etc. konfrontiert als junge Menschen vor dreißig Jahren – auch dies ist eine Binsenweisheit. Schließlich und ganz grundsätzlich prägen die sozialökonomischen Bedingungen das institutionelle Gefüge und das Jugendalter. All dies drückt sich in den Lebenslagen und damit in den Handlungsspielräumen der jungen Menschen aus, die sie als Jugendliche in ihrer Gegenwart vorfinden und in denen sie ihre Jugend entwerfen.

Wenn in diesem Buch nunmehr dazu eingeladen wird, sich mit den Veränderungen des Jugendalters auseinanderzusetzen, dann auch darum, weil uns *einerseits* in den Diskussionen mit vielen Kolleg*innen deutlich geworden worden ist, dass es weiterführend erscheint, sich mit den Bildern zu beschäftigen, mit denen versucht wird, diese Veränderungen einzufangen und für die offene Jugendarbeit bearbeitbar zu machen. Wir sehen gegenwärtig einen Bedarf in der Diskussionslandschaft der offenen Jugendarbeit über die Bilder von Jugend und die sich darauf beziehende offene Jugendarbeit zu diskutieren. Letztlich werden die ganz unterschiedlichen Veränderungen des Jugendalters ja in diesen Bildern zu Zeitdiagnosen verdichtet, durch die Jugend für uns fassbar wird. Wir bewegen uns in der offenen Jugendarbeit ja in unseren Zeitdiagnosen von Jugend, wenn wir mit den jungen Menschen arbeiten, ihnen sozialen Räume schaffen, Beziehungen anbieten, ihre Interessen mit vertreten und uns ganz generell mit den Anliegen der jungen Menschen auseinandersetzen.

Zudem haben wir *andererseits* den Eindruck, dass dieser Bedarf auch darum entstanden ist, da sich die offene Jugendarbeit in den letzten Jahren viel mit ihrer eigenen organisationalen Struktur und den Erwartungen aus dem institu-

tionellen Gefüge des Aufwachsens insgesamt beschäftigt hat, die sie vorher mitunter zu wenig beachtet hat. Vielfach war sie auch damit konfrontiert Lücken zu füllen, die – wie z.B. in Deutschland – andere Institutionen, in diesem Fall die Schule durch Versprechungen, wie die sog. Ganztagschule, den jungen Menschen gemacht hat. So standen in den vergangenen Jahren die Veränderungen in den Schulen, aber auch anderer institutioneller Kontexte des Jugendalters, z.B. in der beruflichen Ausbildungslandschaft durchaus im Vordergrund. Zudem hat die offene Jugendarbeit diskutieren müssen, wie ihre organisationale Gestalt sich in der Ordnung einer investiven Sozialpolitik einfügen kann oder eingefügt, wie sie ihre Wirkungen bspw. präsentiert und einen eigenen Platz – zu Teilen auch widerständigen Platz – in diesem sozialpolitischen Kontext findet. Und nicht zuletzt ist und war sie in den letzten Jahren herausgefordert, sich eindeutig gegen rassistische Politiken und Diskriminierungen von jungen Menschen zu positionieren und sich zu Wehr zu setzen.

Alle diese wichtigen und für die offene Jugendarbeit herausfordernden Diskussionen haben – so unser Eindruck – die Diskussionsräume enger gemacht, sich darüber zu vergewissern, welche Bilder von Jugend in der offenen Jugendarbeit vorherrschen und welche „Zeitdiagnosen“ von Jugend unseren Zugängen, Konzeptionen und theoretischen Rahmungen zu Grunde liegen.

Dabei wollen wir nun nicht eine abstrakte Jugendsdiskussion eröffnen oder fortführen, sondern haben ganz unterschiedliche Kolleg*innen gefragt, die sich in den vergangenen Jahren mit der offenen Jugendarbeit konzeptionell oder mit unterschiedlichen Facetten des Jugendalters in Bezug auf die offene Jugendarbeit beschäftigt haben, ihren Blick auf Herausforderungen der offenen Jugendarbeit zu richten, wie sie sich angesichts ausgewählter Aspekte oder grundsätzlicher Veränderungen des Jugendalters ergeben. Für jeden weiteren Beitrag, der zu diesem Thema veröffentlicht wird und in einer Folge erscheinen wird, sind wir dankbar. Wir verstehen dieses Buch als Anregung und Einladung, zu vergewissern sowie als Aufforderung zu diskutieren, Gedanken mitzunehmen und auch zu widersprechen.

Gebündelt haben wir die Zugänge in der Zeitdiagnose „Entgrenzte Jugend“, die seit einigen Jahren intensiv diskutiert wird. Wenn von entgrenzter Jugend gesprochen wird, dann werden vor allem drei Veränderungslinien angesprochen, dass

- die altersbezogenen Grenzen des Jugendalters sich verändern, nicht mehr eindeutig bestimmbar sind und in das dritte Lebensjahrzehnt weit hineinreichen;
- die Grenzen und Übergänge zwischen den unterschiedlichen Lebensbereichen von Bildung, Arbeit, Ökonomie, Freizeit etc. sich im Jugendalter verschieben sowie

- Migration und Mobilität – erzwungene und freiwillige – in unterschiedlichen Erscheinungsformen das Jugendalter systematisch und vielfältig mitgestalten.

Es ist ein relativ offenes Bild, dass aber bisherige Konstruktionen von Jugend als Experimentierraum oder als Moratorium hinterfragt oder zumindest kritisch überprüft wissen will. Es wird im Kontext der Diskussionen um die entgrenzte Jugend auch danach gefragt, welche und wie Jugend in der Sozial-, Bildungs-, Innen-, Migrations-, Außenpolitik etc. neue Konturen erhalten hat sowie ob und wenn wie jugendpolitisch dies reflektiert wurde. Zudem ist entscheidend, wie junge Menschen diese Entgrenzungen aufnehmen und selbst gestalten. Und es ist aus unserer Sicht ein Auftrag für die offene Jugendarbeit, denn Entgrenzung erfordert gerade politische Offenheit oder genauer für unseren Bereich eine öffnende Jugendarbeit (vgl. Krisch/Schröder in diesem Band).

Die Zeitdiagnose „Entgrenzte Jugend“ wurde auch im 15. Kinder- und Jugendbericht in Deutschland, der 2017 erschienen ist, aufgenommen und differenziert beschrieben. Wir verweisen aber hier auf diesen Bericht, da er ebenfalls eine Formel des Vereins Wiener Jugendzentren aufgenommen hat. Auch der Verein Wiener Jugendzentren hat bereits vor einiger Zeit seine Geschichte und die der Jugendarbeit in der Stadt Wien unter der Überschrift „Jugend ermöglichen“ (vgl. Böhnisch/Plakolm/Waechter 2015) zusammengefasst. Wir laden Sie ein, die Beiträge auch unter dieser Überschrift zu lesen, sich zu fragen, wie offene Jugendarbeit angesichts der Entgrenzungen von Jugend „Jugend ermöglichen“ kann.

Wir wünschen eine angenehme Lektüre und danken vor allem den Autor*innen, dem Verein Wiener Jugendzentren, Bernhard Kraut und dem Beltz Juventa Verlag. Nur durch ihr Engagement ist dieses Buch möglich geworden.

Literatur

BMFSFJ (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Deutscher Bundestag, Drucksache 18/11050.

Böhnisch, Lothar/Plakolm, Leonard/Waechter, Natalie (2015): Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien. Wien: Mandelbaum.

„Ich wusst ja nicht, dass ich mal was sagen darf.“

Jugend ermöglichen, heißt (Alltags-)Partizipation ermöglichen

Larissa von Schwanenflügel

In der Aussage „ich wusst ja nicht, dass ich mal was sagen darf“ artikuliert die Jugendhaus-Besucherin Ramona einen Erfahrungs- und Lernprozess, den sie im Jugendhaus verortet und in dem ihr bewusst wird, dass sie ihre Vorstellungen und Ansprüche formulieren darf, diese also offenbar von Interesse sind und (von Erwachsenen) ernst genommen werden. Außerdem wird ihr klar, dass sie über eigene Vorstellungen verfügt und – dies wird im weiteren Verlauf des Interviews, dem das Zitat entstammt und auf das weiter unten noch zurückzukommen sein wird –, deutlich, dass sie sich damit durchaus in die Welt einmischen möchte (Schwanenflügel 2015). Dieser Erfahrungsprozess einer Jugendlichen kann als Verweis auf das „Beteiligungsdilemma“ gelesen werden, welches der 15. Kinder- und Jugendbericht (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2017, S. 113) skizziert und im Hinblick auf den Anspruch „Jugend [zu] ermöglichen“ (ebd., S. 75) diskutiert: Die gesellschaftspolitische Erwartung an Jugendliche zu politischer und sozialer Partizipation reduziert sich häufig auf die Vorstellung eines Hineinwachsens in bestehende formale, von Erwachsenen organisierte und dominierte Partizipationsformen. Sie wird einerseits gedacht als ein Hineinwachsen junger Menschen in ihre Rolle als zukünftige Bürger*innen, zugleich soll sie der besseren Identifikation und Kooperation junger Menschen in und mit institutionellen Kontexten, also der Herstellung entsprechender Passungen in der Gegenwart, dienen. Dabei wird zum einen übersehen, „dass sich Motivation zur politischen Teilhabe [...] nur dort entwickeln [kann], wo sich Jugendliche und junge Erwachsene in demokratischen Zusammenhängen der Konfliktaustragung in Prozessen der Selbstpositionierung erfahren können, anstatt bloßen Anpassungszwängen zu unterliegen“ (BMFSFJ 2017, S. 114). Zum anderen wird übergangen, dass junge Menschen lediglich über eingeschränkte Partizipationsrechte und Mitbestimmungsräume verfügen (ebd., S. 100ff.), Mitbestimmung und Beteiligung an den Orten, an denen sie sich bewegen, häufig gar nicht gefragt und die Ressourcen, „etablierte Beteiligungsformen für sich nutzen zu können“ (ebd., S. 115), ungleich verteilt sind. Die Frage, ob junge Menschen das Gefühl haben, dass ihre Interessen in

etablierten Gremien einen angemessenen Ort haben und daher attraktiv für sie sind, stellt sich gleich gar nicht. Stattdessen wird jungen Menschen ein mangelndes Interesse, ein Informations- oder Bildungsdefizit bezogen auf Partizipation unterstellt. Dies gilt insbesondere für deprivierte junge Menschen (vgl. z. B. Shell Deutschland Holding 2010 und 2015). Die vielfältigen Formen der öffentlichen Interessensartikulation, der Einmischung, der wechselseitigen Solidarität und Unterstützung, des Protestes oder der Konfliktaustragung im öffentlichen Raum finden keine Anerkennung als Formen der politischen Partizipation und des sozialen Engagements (vgl. Pohl et al. 2019). Wie die Klimaproteste von Schüler*innen im Jahr 2019 zeigen, begrüßen etablierte Parteien das Engagement, eine Reihe von Politiker*innen sprechen den jungen Menschen aber das notwendige Wissen und den Weitblick ab, sich zu Fragen des Klimawandels positionieren zu können. Partizipation wird hier im besten Falle als lehrreiche Spielwiese verstanden; es geht nicht darum, Macht zu teilen, Institutionen wirklich zu demokratisieren oder junge Menschen – im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention – als eigenständige Subjekte ernst zu nehmen. Gronemeyer (1973, S. 28) hat ein solches Verständnis als „apathische Partizipation“ bezeichnet, die vor allem der „widerspruchslosen Fügung in institutionelle Gegebenheiten“ (ebd.) diene. Ramonas Verblüffung, im Jugendhaus tatsächlich einen Rahmen vorzufinden, in dem ihre Positionen und ihre Einmischung gefragt sind, mag hier für die (institutionelle und gesellschaftliche) Erfahrung vieler junger Menschen stehen, dass ihre Positionierungen und Interessen eher wenig bis gar nicht von Interesse sind und ihre Artikulationsformen nicht als Ausdruck von Teilhabe und Partizipation anerkannt werden (vgl. Pohl et al. 2019).

Die Lebensphase Jugend ist mit der Erwartung an junge Menschen verknüpft, dass sie „sich selbst in den sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen Zusammenhängen unserer Gesellschaft platzieren“ (BMFSFJ 2017, S. 48) und sich den Kernherausforderungen der Jugendphase, der Qualifizierung, der Selbstpositionierung und der Verselbständigung, stellen (ebd., S. 95). Dies erfordert Freiräume, „mehr oder weniger selbst gestaltbare Spiel- und Erprobungsräume, Gegenwelten, Rückzugsorte und Auszeiten“ (ebd., S. 109), in denen junge Menschen eigene und eigenständige Positionen, Interessen und Vorstellungen entwickeln und bestehende gesellschaftliche Normen in Frage stellen, Identitätsarbeit leisten und Handlungsmöglichkeiten erweitern können. Dabei ist die Forderung nach Freiräumen weniger eindeutig, als sie zuerst scheint: Geht es um Freiräume, um die für die gesellschaftlichen Anforderungen notwendigen Kompetenzen zu erwerben, oder geht es um Freiräume, um die damit verbundenen Beteiligungsdilemmata auszuleben und zu bewältigen? So lassen sich Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum, und zwar sowohl die, die als Partizipation anerkannt sind, als auch diejenigen, bei denen dies nicht der Fall ist, als Alltagspartizipation im Sinne einer individuellen und kollektiven „Suche nach idealen Orten“ charakterisieren, an denen sich widersprüchliche Bewältigungs-

und Identifikationsanforderungen vereinbaren lassen (vgl. Lütgens et al. 2017, S. 18). Der 15. Kinder- und Jugendbericht spricht der Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere im Hinblick auf die Herausforderung der Selbstpositionierung, eine besondere Rolle und gleichzeitig das Potenzial zu, zumindest ansatzweise ein solcher ‚idealer Ort‘ zu sein. Junge Menschen finden hier – anders oder auf andere Weise als in Familie oder Schule – Räume, in denen sie sich freiwillig, inhaltlich offen, freizeit- und peerorientiert begegnen und bewegen, eigene Vorstellungen einbringen und entwickeln und andere Erfahrungen machen können.

Der Beitrag befasst sich mit der Frage, wie Jugendliche im Zuge ihrer alltäglichen Lebensbewältigung und Biografie diese Potenziale der offenen Kinder- und Jugendarbeit nutzen. Der Fokus liegt hier auf der individuellen Ebene. Konkret werden Partizipationsbiografien von Jugendlichen vorgestellt und analysiert, die sich vor dem Hintergrund unterschiedlicher biografischer Konstellationen und in unterschiedlichen Aneignungsprozessen vollziehen. Hierzu werden zunächst die Forschungsergebnisse in zwei Schritten vorgestellt, welche Partizipation als biografisches Handeln und als Aneignungsprozess fokussieren. Einer zusammenfassenden Diskussion der Ergebnisse folgen die Schlussfolgerungen, die hieraus für eine Gestaltung Offener Kinder- und Jugendarbeit gezogen werden können.

Partizipationsbiografien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Ergebnisse eines Forschungsprojektes

Die hier darzustellenden und zu diskutierenden Ergebnisse entstammen einem Forschungsprojekt, dessen zentrales Anliegen es war herauszuarbeiten, wie Jugendliche Zugang zu Partizipation finden, was Anlässe und Motive zu Partizipation sind, wie diese zu etwas subjektiv Sinnvollem wird und was sich hieraus für pädagogisches Handeln ableiten lässt. Offene Kinder- und Jugendarbeit wurde als Forschungsfeld gewählt, weil sie den Auftrag hat, die Interessen und Bedarfe Jugendlicher zum Ausgangspunkt ihres pädagogischen Handelns zu machen und weil sie – strukturiert durch die Prinzipien der Freiwilligkeit, Offenheit und Machtarmut – um ein Mindestmaß an Partizipation nicht herumkommt und insofern jugendliches Aufwachsen auf andere Weise begleitet.

Die im Folgenden exemplarisch dargelegten Ergebnisse basieren auf zehn problemzentriert-narrativen Interviews mit Jugendlichen, die zum Zeitpunkt der Erhebung in unterschiedlichen Jugendzentren aktiv waren, und mit Blick auf die oben genannten Fragen sowohl in Orientierung an Schritten der Biografieanalyse nach Rosenthal (2008) als auch vergleichend-kodierend im Sinne der Grounded Theory (Glaser und Strauss 1998) ausgewertet wurden.

Wie oben deutlich wird, ist die Frage der Partizipation und Nicht-Partizipation junger Menschen (Walther 2010) zentral geprägt durch die Frage, was